

Hefte aus Burgscheidungen

Hans-Georg Schöpf

**Moderne Wissenschaft
und christliche Verantwortung**

Spitzentechnologien als ethische Herausforderung



236

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Hans-Georg Schöpf

**Moderne Wissenschaft
und christliche Verantwortung**

Spitzentechnologien als ethische Herausforderung

1986

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Hans-Gertj Schöpf

Alte Wissenschaft
und christliche Verantwortung

Epistemologische als ethische Herausforderung

ISSN 0440 — 5862
ISBN 3-372-00139-7

1. Auflage · Heft 236 · 1986
702 612 8
00050

In diesen Monaten ist unser Denken und Handeln mehr denn je auf die Zukunft gerichtet. Durch die gute Bilanz ermutigt und bestärkt, die über die Entwicklung unserer Republik in den zurückliegenden Jahren gezogen werden konnte, und gestützt auf die Errungenschaften und das große Potential unserer Republik wie der sozialistischen Staatengemeinschaft insgesamt, haben wir den Zeitraum bis 1990, ja bis zur Jahrhundertwende ins Auge gefaßt und die Bewältigung der nun gestellten Aufgaben in Angriff genommen. Und dies in sehr konkreter Weise: in Gestalt der Direktive zum Fünfjahrplan 1986—1990, der Regierungserklärung vom 17. Juni und der Aussagen des XI. Parteitages der SED. Er habe erneut verdeutlicht, so hob unser Parteivorsitzender Gerald Götting in der Beratung des Präsidiums des Hauptvorstandes am 29. April 1986 hervor, „daß der bewährte Kurs auf sicheren Frieden und auf wachsendes Wohl des Menschen kontinuierlich und dynamisch fortgeführt wird“. Er finde daher die ungeteilte Zustimmung und Mitarbeit der christlichen Demokraten.

Der wichtigste Beitrag, den Frieden zu sichern, ist für die Bürger unseres sozialistischen deutschen Friedensstaates dessen weitere allseitige und insbesondere ökonomische Stärkung, die zugleich die Voraussetzung ist, um die materiellen und kulturellen Lebensbedingungen stetig zu verbessern. Den Kern dieser Aufgabe aber bildet der rasche wissenschaftlich-technische Fortschritt. Von keinem anderen Faktor hängen die Zukunft unseres Landes, das Lebensniveau seiner Bürger sowie seine internationale Ausstrahlung und Friedenskraft ab als von der raschesten Entwicklung und Anwendung neuester Ergebnisse von Wissenschaft und Technik.

Mit Recht stehen daher Fragen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Mittelpunkt der politischen Arbeit — in unserer Partei und in der ganzen Öffentlichkeit, im Streben nach noch engerer Kooperation mit der Sowjetunion, im Ringen der Betriebe und Hochschulen um engste Zusammenarbeit und effektivste Ergebnisse. Alle Begriffe und Ziele unserer ökonomischen Strategie — Schlüsseltechnologien, Intensivierung, Produktivitäts- und Effektivitätssteigerung, Material- und Energieeinsparung, Innovation usw. — stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt, ja er selbst ist zum eigentlichen Schlüssel für die Weiterführung der Hauptaufgabe in ihrer Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik geworden. Sie sei „unser Hauptkampffeld“, erklärte Erich Honecker im Bericht des ZK an den XI. Parteitag der SED, und dazu sei es vor allem wichtig, „noch mehr als bisher die Wissenschaft

mit der Produktion und die Produktion mit der Wissenschaft zu verbinden“.

So gehört der Begriff der Wissenschaft zu den häufigsten und wichtigsten Begriffen der Gegenwart. Denn tatsächlich hat nie zuvor in der Geschichte die Wissenschaft einen so großen Einfluß auf die sozialen Prozesse ausgeübt wie heutzutage. Wer weiß nicht, daß der wissenschaftlich-technische Fortschritt eine revolutionäre Phase durchläuft und dabei in der gesamten Volkswirtschaft, aber auch auf anderen Gebieten, beispielsweise in der Medizin oder im Militärwesen, tiefgreifende Neuerungen bewirkt? Und nicht nur in Verbindung mit der Technik, sondern auch mit anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens begegnet uns Wissenschaft. Das fängt bei wissenschaftlicher Arbeitsorganisation an, geht mit wissenschaftlich begründeter Leitungstätigkeit weiter und betrifft nicht zuletzt die wissenschaftliche Weltanschauung.

Zu all dem muß sich nun der christliche Bürger mit seinem Glauben in ein sachlich fundiertes, ausgewogenes, positives Verhältnis setzen. Hierfür können diese Darlegungen natürlich nur eine Handreichung leisten. An und für sich müßte man mit einer Untersuchung darüber anheben, was Wissenschaftlichkeit, was Religiosität eigentlich ist, um von solcher Wesensbestimmung her auszumachen, worin das Verhältnis beider besteht. Dabei müßte berücksichtigt werden, daß dieses Verhältnis nicht konstant ist, sondern einem tiefen geschichtlichen Wandel unterliegt. So ließen sich Bände mit einer vom Grundsätzlichen ausgehenden Behandlung der aufgeworfenen Problematik füllen, ehe deren aktueller Stand erreicht ist. Deshalb schlägt das vorliegende Heft den umgekehrten Weg ein. Es nimmt die aktuelle Situation zum Anlaß, um von hier aus einige ins Prinzipielle führende Gedanken zu entwickeln. Geschichtliche Besinnung kann sich dabei als hilfreich für das Verständnis der Gegenwart erweisen.

Revolutionierende Schlüsseltechnologien

Eine wissenschaftlich-technische Errungenschaft, die gegenwärtig besonders stark von sich reden macht und weit über die Fachwelt hinaus Aufmerksamkeit erregt, ist die Mikroelektronik. Elektronik hat es offenbar mit Elektronen (eventuell auch verwandten Objekten) zu tun, und zwar mit deren gesteuerten Bewegungen in bestimmten Anordnungen, die im Hinblick auf zu erfüllende Funktionen erdacht werden. Handelte es sich bei solchen Anordnungen zunächst um Röhren (wie wir sie noch von den Radios aus den 50er Jahren ken-

nen), so haben diesen heute Materialien den Rang abgelauften, für welche die Festkörperphysik zuständig ist. Sie ermöglichte nun in mehreren Schüben eine geradezu ungläubliche Verkleinerung der elektronischen Gerätschaften, eben die Mikroelektronik. Diese Technik vermag es, Operationen, zu deren Ablauf früher die umfangreiche Zusammenstellung vieler einzelner Bauelemente erforderlich war, mittels winziger, in einem Stück gefertigter Schaltkreise durchzuführen.

Auf solche Weise konnten elektronische Geräte von vormals ungeahnter Leistungsfähigkeit entwickelt werden. Schon ein kleiner mikroelektronischer Taschenrechner leistet nahezu Wunderbares, indem er augenblicklich Zahlenwerte bereitstellt, die man früher nur unter Mühen und beträchtlichem Zeitaufwand mit Hilfe bester Tabellenwerke ermitteln konnte. Immerhin, man konnte es. Völlig undenkbar ist es jedoch, auf irgendeine andere Weise derjenigen Aufgaben Herr zu werden, welche größere Computer bewältigen. Sie speichern und verarbeiten gigantische Datenmengen und führen in Sekundenschnelle Myriaden logischer Operationen aus. Solcherart erobern sie der mathematischen Rechenkunst Neuland, dessen Grenzen unabsehbar sind.

Die maschinelle Ausführung formalisierbarer geistiger Arbeit wird jetzt oft als „künstliche Intelligenz“ bezeichnet, während man die entsprechenden Apparaturen zuweilen gern mit dem Ausdruck „Elektronengehirne“ belegt. Tatsächlich überflügeln sie das menschliche Gehirn um ein Vielfaches, soweit das schematische Abarbeiten umfangreicher mathematischer Programme gefragt ist. Sollen sie dagegen beispielsweise einen Zigarettenstummel von einem Brotkrümel unterscheiden – welches Problem jedes Spatzengehirn mühelos löst –, dann fordern elektronische Anlagen einen mächtigen Aufwand.

Zu wörtlich also darf ihr Vergleich mit dem Gehirn nicht genommen werden. In weiterem Sinne ausgelegt, vermag er indessen die vornehmste Rolle der Elektronik, insonderheit der miniaturisierten, gut zu veranschaulichen: Wir meinen die Steuerung und Regelung komplizierter Prozesse. Was nützen den Kosmonauten alle schubstarken Raketen – ohne Prozeßrechner gäbe es kein Weltraumunternehmen! Ebenso läßt sich denken, daß, wie die Experten bekunden, der Einzug der Mikroelektronik in die Militärtechnik dort zu einem mit dem Aufkommen von Kernwaffen vergleichbaren Qualitätsumschlag geführt hat. Auch darin werden Gefährlichkeit und Aberwitz aller Sternenkriegspläne sichtbar.

Größter Publizität erfreut sich der schnelle Sprung auf ein qualitativ höheres Niveau, den die Automatisierung in der

Produktionssphäre bewirkt. Namentlich was die Industrieroboter betrifft, so ist ein Vergleich der in ihnen enthaltenen Mikroelektronik mit dem handlungssteuernden Gehirn- und Nervensystem besonders augenfällig.

Eine ständig größere Bedeutung für die Wirksamkeit geistiger Arbeit gewinnt das direkte Zusammenwirken von künstlicher, also elektronischer, und natürlicher, menschlicher Intelligenz, wobei sich diese auf den Rechner „stützt“ und mit ihm einen „Dialog“ führt. Nicht zuletzt hält diese Verfahrensweise auch Einzug in die Produktion, wo die rechnergestützte Projektierung und Konstruktion verbunden mit der rechnergestützten Vorbereitung und Durchführung der Fertigungsprozesse ins Haus steht. Diese Verbindung technischer Arbeiten, die den Computer einbeziehen, ist unter dem Namen CAD/CAM gegenwärtig weithin in lebhafter Diskussion. Schon diese kurzen Schlaglichter auf die technologischen Folgen der Mikroelektronik lassen erkennen, daß wir es mit einer die Volkswirtschaft entscheidend gestaltenden Schlüsseltechnologie zu tun haben.

Ihr zur Seite stehen in der aktuellen Situation weitere von solcher Schlüsselrolle berufene Technologien, deren zügige Entwicklung und ökonomische Verwertung konsequent vorgeführt wird. Da ist einmal die Biotechnologie. Dieser auf biologischen Prozessen beruhenden chemischen Verfahrenstechnik ist an sich eine jahrhundertlange Vorgeschichte zuzuschreiben, wenn man etwa an die Bierbrauerei und die mittels Hefen vollzogene alkoholische Gärung denkt. Aber die spektakulären Erfolge der modernen Chemie und Mikrobiologie eröffnen der Biotechnologie natürlich ganz neue Dimensionen. Besonders aufsehenerregend ist die Möglichkeit, Mikroorganismen genetisch zu verändern und sie solcherart zu chemischen Produktionen zu veranlassen, für welche sie die Natur nicht programmiert hat.

Weitere aktuelle technologische Kernfragen beziehen sich auf die Atomenergie und die Entwicklung neuer Werkstoffe. Letztere Aufgabe hat sich bis zu der Forderung verdichtet, von fundamentalen Einsichten in die Physik des festen Körpers ausgehend, „Werkstoffe nach Maß“ für den jeweiligen Verwendungszweck zu erfinden. Hier dient der wissenschaftlich-technische Fortschritt direkt der Verbreiterung der Roh- und Werkstoffbasis, während die Kerntechnik zur Sicherstellung der Energieversorgung unverzichtbar ist. Wie könnte unmittelbarer als durch solche Funktionen zum Ausdruck gebracht werden, daß die in Technik übergehende Wissenschaft als Produktivkraft auftritt!

Indessen ist die Rolle, welche die Naturwissenschaft im

Ensemble der Produktivkräfte spielt, keineswegs auf die Energie- und Materialökonomie beschränkt, sondern eine tragende, eine Hauptrolle. Man bedenke nur folgenden Zusammenhang: Die wissenschaftlich-technische (inklusive biotechnologische) Erschließung neuer Rohstoff- und Energiequellen und die haushälterischste Nutzung ihrer Ressourcen enthebt uns nicht der Notwendigkeit, Energieträger und Rohstoffe in erheblichen Mengen zu importieren. Bekanntlich sind die Preise für diese Waren beträchtlich gestiegen, und mit weiterer Verteuerung ist mittelfristig zu rechnen. Wie sich versteht, muß diese Belastung durch erhöhten Export ausgeglichen werden. Voraussetzung dafür ist aber wirtschaftliches Wachstum. Dieses wiederum verlangt weitere Importe, nicht nur von Rohstoffen, sondern auch von industriellen Ausrüstungen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit zur weiteren Beschleunigung des Wirtschaftswachstums. Schon längst nicht mehr läßt sich das immer forcierte Tempo durch extensiveres Wirtschaften realisieren. Im Gegenteil, Intensivierung der Produktion ist das Gebot der Stunde, Rationalisierung! Man braucht diesen Begriff nur einigermaßen wörtlich zu übersetzen, und es offenbart sich die Methode, mit der das Gebotene zu verwirklichen ist: Verwissenschaftlichung!

Spitzenleistungen sind notwendig

Das Durchdringen der Produktion mit Wissenschaft, für das der Einzug der Mikroelektronik das hervorragendste Beispiel ist, kennzeichnet natürlich die Ökonomie aller hochindustrialisierter Staaten. Als Folge dessen strömen immer mehr Waren, in denen ein großer Anteil wissenschaftlicher Arbeit verkörpert ist, von allen Seiten auf den Weltmarkt und verdrängen Erzeugnisse zweitrangiger Qualität. Nun ist in dem hieraus notwendigerweise erwachsenden weltweiten Konkurrenzkampf die DDR als RGW-Mitgliedsstaat nicht mutterseelenallein auf sich gestellt. Aber die sozialistische ökonomische Integration verlangt natürlich ihrerseits von uns rasche und hohe Innovation sowohl der Fertigungsprozesse als auch der Endprodukte. Die wissenschaftlich-technische Revolution ist eben schlicht eine globale Realität, unabhängig davon, ob sie einem begrüßenswert erscheint oder nicht. Man muß ihr Rechnung tragen, wenn auch nur die elementaren Mechanismen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens in Funktion bleiben sollen.

Tatsächlich aber sind wir mit einem solchen Minimum keinesfalls zufrieden. Es genügt uns nicht, lediglich unseren Lebensstandard zu bewahren. Wir sind vielmehr um eine

ständige Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Lebensqualität bemüht. Die diesbezüglichen Aktivitäten reichen von kleinen Schritten bis zu Unternehmungen wahrhaft säkularen Zuschnitts. Als ein solches Jahrhundertwerk steht die Lösung des Wohnungsproblems als soziale Frage vor aller Augen. Denken wir an ökologische Probleme, so deuten sich Aufgaben ähnlicher Größenordnung an. Darüber wollen aber mittelfristige Investitionen nicht vergessen werden, im Verkehrswesen und der Infrastruktur, Aufwendungen für die gesundheitliche Betreuung der Bürger und ihre Altersversorgung, die Bereitstellung von Mitteln für Volksbildung und Kultur. Junge Nationalstaaten und Entwicklungsländer erwarten und erfahren unsere zunehmende Solidarität. Ziehen wir noch die materiellen Bürden in Betracht, die wir um der Erhaltung des Friedens willen zu tragen haben, so zeichnet sich der gewaltige Berg der für die umfassende Erhaltung und Gestaltung der Gesellschaft zu erbringenden Leistungen im Umriß ab.

Es ist nicht Aufgabe des vorliegenden Heftes, diesen Umriß weiter auszumalen. Hier muß die Feststellung hinreichen, daß das gesamte gesellschaftliche Leben in all seinen Verästelungen vom „Stoffwechsel“ des vergesellschaftlichen Menschen „mit der Natur“ ernährt wird. In seiner mitreißenden Sprechweise hat Karl Marx die materielle Produktion als einen solchen Stoffwechsel bezeichnet und verlangt, daß ihn die Produzenten „rationell regeln, ... ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen“. Über hundert Jahre nach ihrer Niederschrift könnte man diese Worte direkt auf die uns interessierende Problematik beziehen, auf den Vormarsch der Wissenschaft im Produktionsbereich.

Indessen handelt es sich schon nicht mehr allein um die „Anwendung“ der Wissenschaft, um ihre „Überführung“ in die Produktion, also um den Transfer aus einer anderen Zone. Daneben fangen materielle Produktion und geistige Arbeit an zu verschmelzen. Der Anteil letzterer am Verkaufswert der Waren nimmt zu. Der geschäftliche Trend verlagert sich im Außenhandel vom Absatz großer Stückzahlen in Richtung auf die schnelle, innovierende Verwirklichung individueller Kundenwünsche. Nicht nur in materiellen Erzeugnissen gegenständlich, sondern auch gewissermaßen in purer Form (als chemische Formel, als Konstruktionszeichnung, als Rechnerprogramm) wird geistige Arbeit zunehmend gehandelt. Im Mikroelektronikgeschäft werden außer der Hardware, d. h. außer den materiellen Gerätschaften, auch die zum Betrieb

derselben erforderlichen geistigen Leistungen, Programme etc., d. h. die Software, mit gutem Gewinn verkauft. Überhaupt spielt beim Handel mit moderner Technologie das „know how“ eine entscheidende Rolle.

Das zügige Vordringen der Wissenschaft in der Volkswirtschaft und in anderen Bereichen der Gesellschaft kann natürlich nicht ohne Einfluß auf die Werktätigen und ihre konkreten Arbeitsbedingungen bleiben. Das Berufsleben macht es heute erforderlich, daß immer mehr Bürger über immer mehr und immer neue Kenntnisse und Fertigkeiten verfügen. Dem trägt unser sozialistisches Bildungswesen Rechnung. Dabei bleibt das Erwerben soliden Faktenwissens die Grundlage jeglicher Ausbildung, muß aber noch enger mit anwendungsbereitem Verständnis und dem Beherrschen wissenschaftlicher Arbeitsmethoden verbunden werden. Dem Anerziehen solcher Eigenschaften wie lebenslange Lernfähigkeit und geistige Beweglichkeit ist erhöhtes Gewicht beizulegen.

Das betrifft insonderheit die Ausbildung der wissenschaftlichen Spitzenkader, von denen es wiederum abhängt, ob Spitzenleistungen in Forschung und Technik erbracht werden können. Solche aus dem Durchschnitt steil herausragenden Ergebnisse bestimmen aber heutzutage den internationalen Rang eines Staates wesentlich mit. Was Wunder, daß bei uns das Ziel des Weltniveaus in Wissenschaft und Technik gilt, d. h. auf ausgewählten wissenschaftlichen und technischen Gebieten eine ebenso führende internationale Position einzunehmen wie im Hochleistungssport. Wie sich von selbst versteht, geht es dabei in der Wissenschaft nicht anders her als im Sport oder in der Kunst: In die internationale Spitzenklasse kann nur aufsteigen, wer schon in frühester Jugend mit dem Spezialtraining begonnen hat. Überdies kann man davon ausgehen, daß die Phase der größten wissenschaftlichen Kreativität im dritten Lebensjahrzehnt liegt. Selbstverständlich ist damit nicht die Weisheit des Alters in Abrede gestellt. Nur sind die Werte, die sie in die Gesellschaft einbringt, von anderer Art als die von jugendlichem Forscherdrang erbrachten. Das ist in der Wissenschaft nicht anders als in anderen Lebensbereichen. Hier wie dort eröffnet der Sozialismus als eine von Vernunft und Humanität getragene Gesellschaftsordnung allen Generationen ihnen gemäße Wirkungsfelder.

Gegensätzliche gesellschaftliche Folgen

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt hat die Gesellschaftssysteme des Sozialismus und des Kapitalismus mit gleicher Heftigkeit erfaßt und ist in ihnen revolutionierend wirk-

sam. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse und technische Erfindungen als solche sind klassenindifferent, wie auch der Umstand ihres Auftretens als hochbedeutsame Produktivkräfte. Ferner versteht sich, daß manche hierdurch bewirkte tiefgreifende Veränderungen partielle Übereinstimmungen im Sozialismus und im Kapitalismus aufweisen. Jedoch werden die Hauptmerkmale der beiden gegensätzlichen Gesellschaftssysteme durch die wissenschaftlich-technische Revolution keinesfalls aufgehoben. Und erst recht kann diese keineswegs an die Stelle der sozialistischen Revolution treten.

Eben eine solche Stellvertretung vorzuspiegeln ist das Ziel antisozialistischer Doktrinen, denen zufolge Naturwissenschaft und Technik „die Entwicklung in Ost und West gleichermaßen“ auf eine „technotronische“, von „Technokraten“ geleitete Gesellschaft hin treiben würden. Im gewissen Maße leisten die wirklich atemberaubenden Entdeckungen der Naturwissenschaft und phänomenalen Errungenschaften der Technik solchen „szientistischen“ Utopien Vorschub. Nur zu leicht kann ja das Gefühl aufkommen, hier sei eine Wundermacht am Werke, die schlechthin alles vermag.

Tatsächlich aber sind die gravierenden Probleme der Gegenwart und Zukunft sozialökonomischer und politischer Art. Sie kann weder die Naturwissenschaft noch die Technik von sich aus lösen. Dazu bedarf es vielmehr wirtschaftlicher, politischer, kurzum gesellschaftlicher Strategien. Und die fallen nach Maßgabe der jeweiligen sozialökonomischen Formation durchaus gegensätzlich aus und zeitigen ganz unterschiedliche Ergebnisse. So wird unter den Bedingungen unseres realen Sozialismus die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik verwirklicht, und demzufolge werden der wissenschaftlich-technischen Rationalisierung der Produktion großangelegte sozialpolitische Maßnahmen und allgemeine soziale Sicherheit abgewonnen. Unter kapitalistischen Bedingungen dagegen führt diese Rationalisierung zu einer gesellschaftlichen Polarisierung, welche einen großen Bevölkerungsanteil zu Dauerarbeitslosigkeit und neuer Armut verurteilt. Die Folgen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts sind und bleiben politisch-gesellschaftlich bestimmt. Und die Entwicklung selbst zeigt, daß allein der Sozialismus die der modernen Wissenschaft entsprechende Gesellschaftsordnung ist, die sie zugunsten des Menschen umzusetzen vermag.

Angesichts dessen widerlegt sich eine aus dem Arsenal der bürgerlichen Ideologie stammende These sogleich von selbst, nämlich die Behauptung, daß im Vollzug der wissenschaftlich-technischen Revolution das Proletariat verschwinde. Das Wesen des Kapitalismus als ein auf dem Kauf und Verkauf der

Arbeitskraft beruhendes System bleibt erhalten; nur daß sich immer mehr wissenschaftlich ausgebildete Arbeitskraft auf dem Markt befindet.

Mitunter wird von bürgerlichen Ideologen die Auffassung vertreten, es entstünde durch das Mehr an wissenschaftlicher Bildung eine „neue Mittelklasse“ sowie eine „Elite“ von Technokraten, denen sich die Hauptmasse der Gesellschaft in einer von Wissenschaft und Technik beherrschten Welt blindlings anzuvertrauen hätte. Eine solche antidemokratische These ist der Versuch, die historische Mission der Arbeiterklasse in Abrede zu stellen. Tatsächlich bleibt die Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern zur revolutionären Überwindung des Ausbeutungssystems und zur Errichtung ihrer politischen Macht berufen, und das erst recht angesichts der dortigen negativen Folgen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts für die Werktätigen. Die Fähigkeit dieser Berufung nachzukommen, wird durch die Tatsache, daß die Arbeiterklasse das Niveau ihrer Allgemeinbildung und ihrer fachlichen Qualifikation erhöht und daß zu ihren Bündnispartnern immer mehr Werktätige aus der intellektuellen Sphäre stoßen, nicht gemindert, sondern offensichtlich gefördert.

Gegen allen Wissenschaftspessimismus

„Pluralistisch“, wie sie sich gibt, stellt die zeitgenössische bürgerliche Ideologie der geschilderten „szientistischen“ Konzeption, die in maßloser Überschätzung der Naturwissenschaft und Technik jedwedes Heil von einer Technokratie erwartet, das genaue Gegenteil zur Seite. Wissenschaft und Technik werden nunmehr für alle Übel der „modernen Zivilisation“ verantwortlich gemacht. Die wirklichen Gebrechen der Gegenwart wachsen sich in den Visionen dieser „technischen Pessimisten“ zu einer alles verschlingenden Apokalypse aus, deren verursachende Triebkräfte Wissenschaft und Technik seien. Solcherart dämonisiert, bedrohen diese beiden den Menschen nicht nur in seinen äußeren Lebensbedingungen, sondern wie echte Dämonen paralysieren sie angeblich auch seinen inneren Seelenzustand, entfremden ihn seiner eigenen Person, indem sie sein Bewußtsein auf eine „kalte“ technologische, funktionale, praktisch orientierte Rationalität fixieren, deren „Eindimensionalität“ blind für die Fülle des Lebens mache.

Die Konsequenz solcher Konzeptionen ist natürlich die entschiedene Abkehr vom wissenschaftlich-technischen Fortschritt, der Ruf nach Einstellung suspekt erscheinender Forschung,

der Kampf gegen moderne Technologien und folglich ein nostalgischer „Ausstieg“ aus der modernen industrialisierten Gesellschaft. Tatsächlich ist aber ein solcher Ausstieg in eine „alternative“ Lebensweise, selbst wenn ihn einige Einzelgänger praktizieren, für die Masse der Werktätigen schlechterdings unmöglich. Es gibt keine Alternative!

Mit dieser Feststellung ist jeder Diskussion um das Für und Wider des weiteren Forcierens naturwissenschaftlich-technischer Aktivitäten das Urteil vorgegeben. Das aber bedeutet keinesfalls, daß sich jegliche derartige Diskussion erübrigt. Noch weniger kann davon die Rede sein, daß die negativen Folgeerscheinungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts so schlimm nicht seien und leichter Hand abgetan werden könnten.

Der Imperialismus, nicht die Wissenschaft bedroht die Menschheit

Um sich hiervon zu überzeugen, genügt ein Blick auf das Damoklesschwert, das in Gestalt der nuklearen Vernichtungswaffen über uns hängt. Zwar liegt der sowjetischen Vorschlag der Weltöffentlichkeit vor, diese Waffen schrittweise zu beseitigen, doch bisher haben die aggressivsten Kreise der USA und der NATO darauf nicht nur nicht reagiert, sondern ihre atomare Hochrüstungs- und Sternenkriegspolitik noch gesteigert. Entfesselt würden diese Waffen nicht nur die gesamte Menschheit mit einem Schlage ausrotten, sondern auch die Erde in einen mit dem Mond oder dem Mars vergleichbaren Himmelskörper verwandeln. Ein Holocaust derartigen Ausmaßes wäre noch vor wenigen Jahrzehnten bei allem schlechten Willen einfach technisch nicht machbar gewesen. Vielmehr ist diese diabolische Möglichkeit erst durch die fundamentalen Einsichten in die Physik der Atomkerne eröffnet worden. Den sich aus atomphysikalischen Erkenntnissen ableitenden Vernichtungsmitteln stehen inzwischen andere, die auf den Fortschritten der chemischen und biologischen Wissenschaften beruhen, an Grauenhaftigkeit nicht nach. So reicht der gegenwärtige Lagerbestand an Nervengiften gleichermaßen hin, der Menschheit im Ernstfall den Garaus zu machen.

Angesichts solcher extremen Bedrängnis muß die bekannte Unterscheidung zwischen wertneutraler Wissenschaft bzw. Technik und ihrer guten oder bösen Anwendung neu und tiefer durchdacht werden. Gleichnishaft ist immer wieder angeführt worden, daß nicht dem Messer als einem technischen

Produkt das Zeichen des Guten oder des Bösen anhaftet, sondern erst seinem Gebrauch in der Hand der Hausfrau oder aber der des Mörders. So einleuchtend diese Feststellung ist, so kann man doch eine Stichwaffe nicht mit dem modernen Arsenal des globalen Todes in Parallele stellen. Selbstverständlich ist die Tötung auch nur eines Menschen bei einer Messerstecherei als ein böses, sündhaftes und strafbares Fehlverhalten zu verurteilen. Mit diesem Delikt jedoch die Auslöschung der Menschheit als Folge des dritten Weltkrieges in einem Atemzug zu nennen, kann nur von einer ganz antidialektischen Denkweise zeugen. Es hieße übersehen, daß die Quantität in eine andere — auch ethisch andere — Qualität umschlägt, wenn es um Massenvernichtungsmittel geht.

Die Sowjetunion hat deshalb immer erneut mit großer Zielstrebigkeit und Flexibilität die Beseitigung aller Massenvernichtungswaffen durch weltweite ausgewogene Abrüstung bei gleicher Sicherheit für beide Seiten angestrebt. Das entspricht dem humanistischen Wesen des Sozialismus und den ethischen Maximen von uns Christen gleichermaßen. Insbesondere gilt das für das von Michail Gorbatschow am 15. Januar 1986 verkündete Programm zur Befreiung der Welt von allen Kernwaffen bis zum Jahre 2000 wie für seine auf dem XXVII. Parteitag der KPdSU und auf dem XI. Parteitag der SED dargelegten Vorschläge, auch im Bereich von chemischen sowie der konventionellen Waffen entschiedene Schritte zur Abrüstung zu gehen.

Einbegriffen in eine solche Abrüstung müssen die einschlägigen strategischen Forschungen sein. Dem entspricht es, daß die Sowjetunion für das Verbot jeglicher Kernwaffenversuche eintritt. Es entspricht dem aber auch, daß ein erdumspannender Kampf gegen das SDI-Projekt der USA geführt werden muß, selbst wenn sie dieses vorerst als „Forschungsprogramm“ ausgeben. Wir sind eben nicht willens, das satellitengestützte Abfangen von Flugkörpern als ein akademisches Problem der Informatik, Ballistik etc. gelten zu lassen. Denn derartige Unternehmen führen zu Waffen, die auch aggressiv angewandt werden können, zumal ihre Entwicklung mit aggressiver Politik und aggressiven Militärdoktrinen verbunden wird. Das erwähnte, für die Gegenwart charakteristische Zusammenfließen wissenschaftlicher Arbeit und materieller Produktion hat in der kapitalistischen Rüstungsindustrie mit ihren riesigen Profiten seine fatale Entsprechung und seinen gefährlichsten Ausdruck. Aufs deutlichste beweist sie sowohl den tiefen Widerspruch zwischen moderner Wissenschaft und kapitalistischem System als auch dessen unmenschlichen Charakter.

Globale Probleme verlangen mehr Wissenschaft und entsprechende Gesellschaftskonzeptionen

Ersichtlich lassen sich also technische Projekte angeben, die man nicht einmal ausprobieren darf; und ebenso sind wissenschaftliche Forschungen denkbar, deren Ausführung unterbleiben muß. Mit dieser Feststellung ist jedoch keinesfalls einer generellen Beschränkung von Naturwissenschaft und Technik das Wort geredet, welches die „technischen Pessimisten“ im Hinblick auf die globalen Menschheitsprobleme lauthals im Munde führen.

Um welche Fragen geht es dabei? Nächste der alles andere überragenden Schicksalsfrage, der Bewahrung des Friedens, sind die weltweiten Probleme, welche zu ernster Sorge um die Wohlfahrt der Menschheit Anlaß geben, vor allem die großflächige Schädigung der Luft, des Wassers und der Erde, die Ruinierung von Flora und Fauna, die Vergeudung der Rohstoffe und der Energie. Sind an diesen Mißständen Wissenschaft und moderne Technik schuld? Haben es nicht schon unsere Vorfahren in früheren Epochen auch ohne Hilfe der Wissenschaft und mit primitiver Technik verstanden, sowohl die Bevölkerung ganzer Landstriche zu dezimieren als auch große Verwüstungen ihres natürlichen Lebensraumes anzurichten? Gewiß haben sie das.

Jedoch können uns die Übel der Vergangenheit nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Gefahren destruktiver Tendenzen mit der wissenschaftlich-technischen Revolution nicht nur auf dem militärischen Sektor, sondern auch im zivilen Bereich eine neue Qualität angenommen haben. Aber aus diesem Umstand eine Anklage gegen die Wissenschaft abzuleiten, bleibt gleichwohl eine heikle Angelegenheit. Wie heikel sie ist, verdeutlicht ein weiteres Problem, nämlich das beschleunigte Wachstum der Erdbevölkerung. Es muß heutzutage zumindest in großen Regionen als ein destabilisierendes Moment angesehen werden.

Ursächlich bedingt aber ist dieses Bevölkerungswachstum offenbar durch die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft und die sich darauf gründenden modernen hygienischen und epidemiologischen Maßnahmen. Sie bewirkten, daß in einer Reihe wenig entwickelter Länder trotz ungenügender sozialökonomischer Bedingungen die Sterblichkeit beträchtlich abnahm. Heißt das nun, der Medizin das demographische Problem anzulasten? Kann man etwa sagen, die medizinische Wissenschaft und ihre Technik hätten deshalb besser daran getan, in jenen Ländern die Epidemien nicht einzudämmen? Läßt sich daraus die Forderung ableiten, die me-

dizinischen Aktivitäten zu drosseln, um den Status quo ante wiederherzustellen? Diese Fragen bedürfen natürlich keiner Erörterung.

Der Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung, den die Fortschritte der medizinischen Forschung und Technik ermöglicht haben, kann in humanistischer Sicht nur als Wert an sich gelten. Durch gesellschaftliche Zustände der Unterentwicklung und Armut, welche das neugeschenkte Leben zu unwürdiger Qualität verdammen, wird nicht etwa jener Wert relativiert. Vielmehr muß dem Grundübel, daß bei wachsender Weltbevölkerung auch immer mehr Menschen extreme Not erleiden, im Kampf gegen ökonomische Rückständigkeit, imperialistische neokoloniale Ausbeutung, Hunger, Analphabetentum usw. begegnet werden. Diese Geißeln der Menschheit müssen ebenso ausgerottet werden wie Pest und Cholera.

Ohne hier darlegen zu können, mit welchen weltpolitischen Strategien diese historische Aufgabe anzugehen ist, scheint eines sicher: Die Situation erfordert die Orientierung nicht auf ein Weniger, sondern auf ein Mehr an Wissenschaft. Dabei ist natürlich in erster Linie das weitere wissenschaftliche Erhellende der kausalen Zusammenhänge gesellschaftlicher Erscheinungen und der Funktionsmechanismen gesellschaftlicher Prozesse eine unabdingbare Voraussetzung dafür, weltumspannende historische Entwicklungen, wie es unserer Generation aufgegeben ist, in den Griff zu bekommen. Speziell gehört dazu, die globale Bevölkerungsentwicklung in vernünftige Bahnen zu lenken.

Die Lösung dieses Problems, von dem unsere letzten Betrachtungen ausgingen, ist offenbar gleichbedeutend mit dem Auffinden und Durchsetzen solcher sozialpolitischen Maßnahmen, welche zu einer der aktuellen Lebenserwartung angemessenen Geburtenrate führen, damit das demographische Gleichgewicht auf höherer Stufe wiederhergestellt wird.

Es gibt weder wissenschaftlich noch gesellschaftlich ein Zurück

Das Wachstum oder die Konstanz der Weltbevölkerung bestimmt die Gesamtökologie unseres Planeten entscheidend mit. Deshalb kann das zuletzt Gesagte im Hinblick auf die weiter vorne berührten anderen großen ökologischen Weltprobleme vorsichtig verallgemeinert werden. In der Tat besteht der Kern dieser Problematik darin, daß gegenwärtig das globale Ökosystem weitgehend aus dem Gleichgewicht geraten ist. Der „Stoffwechsel des Menschen mit der Natur“ ist

hierbei nicht nur einbegriffen, sondern geradezu die Ursache der Instabilität.

Wenn sich aber das globale Natursystem nicht in der Nähe eines stabilen Gleichgewichts befindet, sind die dauerhafte Reproduktion des Lebens und damit der Fortbestand der Menschheit nicht denkbar. Andererseits kann weder unsere Mutter Erde in ihren jungfräulichen Zustand zurückversetzt werden, noch lassen sich die Produktionsweisen früherer Zeiten wieder einführen. Schon gar nicht stellt sich unter den gegenwärtigen Bedingungen ein ausgeglichener, die Dauerhaftigkeit der menschlichen Versorgung gewährleistender Naturhaushalt von selbst her. Daher obliegt es dem Menschen, ein ihm angemessenes ökologisches Gleichgewicht auf höherer Stufe selbst herbeizuführen, wie es Sinn und Ziel sozialistischer Umweltpolitik ist. Das aber wird schwerlich im Rückgriff auf althergebrachtes oder „alternatives“ Wirtschaften zu bewerkstelligen sein, sondern vielmehr durch den Einsatz noch modernerer, noch zu entwickelnder Großtechnologie.

So können wir uns nicht vorstellen, wie die Energieversorgung auf die Dauer anders als durch den Einsatz der Kernkraft sichergestellt werden kann. Dabei muß in weiterer Perspektive neben die auf Kernspaltung beruhende Technik eine solche treten, welche die Kernfusion zur Grundlage hat, zumal sie umweltfreundlich zu sein verspricht. Wir vertreten diese Meinung, obwohl das Problem, die bei der Wasserstoffbombe explosionsartig freigesetzte Fusionsenergie zu bändigen, nach nunmehr fast vierzigjährigen Anstrengungen immer noch nicht gelöst ist.

Selbstverständlich kann weder die Energieproblematik auf die Frage nach der Kernfusion noch der gesamte ökologische Problemkomplex auf das Energieproblem reduziert werden. Das hier zu letzterem Gesagte möchte man daher nur als ein Beispiel für die gewaltigen Zukunftsaufgaben verstehen, denen Wissenschaft und Technik fürderhin gerecht werden müssen.

Diese beiden sind wahrlich für das weitere Dasein des Menschengeschlechts von ausschlaggebender Bedeutung. Wenn ihnen schon etwas vorzuwerfen ist, dann scheint es nach allem nicht überzogene Aktivitäten, sondern eher peinliche Versäumnisse zu betreffen. Freilich, was wir vorhin im Hinblick auf den Fortschritt der Hygiene und Epidemiologie zurückweisen mußten, hat in anderer Beziehung schon seine Richtigkeit: Manches, was in Konsequenz wissenschaftlicher Forschungen gemacht worden ist, wäre besser unterblieben. Denken wir etwa an die Droge Contergan, die keinesfalls hätte Verwendung finden dürfen.

Die gesellschaftlichen Bedingungen entscheiden

Dieses gewiß extreme Beispiel ist nun insofern lehrreich, als die häufig und gern benutzte Formel vom Mißbrauch an sich guter Forschung hier nicht greift. Die Forschung war ja mitnichten gut; sie hatte versäumt, die möglichen Nebenwirkungen des Medikaments hinlänglich aufzuspüren. Daß diese Leichtfertigkeit so katastrophale Folgen zeitigte, ist bekanntlich dem Umstand zuzuschreiben, daß kapitalistische Bedingungen der Pharmaindustrie nicht die allgemeine Gesundheitspflege, sondern den Maximalprofit als Leitstern ihres Geschäftsgebarens vorschreiben. Die schweren ethischen Probleme, die sich für einen unter solchen gesellschaftlichen Verhältnissen arbeitenden Wissenschaftler ergeben, bleiben Forschern erspart, die in sozialistischen Ländern wirken, wo das Wohl des Volkes oberstes Regulativ der Wirtschaftsführung wie aller anderen gesellschaftlichen Tätigkeiten ist.

Damit sind wir beim Kern: Es sind die gesellschaftlichen Zusammenhänge, aus denen heraus die Wissenschaft und ihre Ergebnisse ihren Rang und ihren Wert erhalten. Die gesellschaftlich konkrete Nutzung entscheidet, welchem Zweck und Ziel sie dienen. Nicht die Entdeckung der Kernspaltung war unmenschlich, sondern ihre Nutzung, um Hiroshima und Nagasaki zu vernichten. Nicht die Entwicklung der Lasertechnik ist menscheitsfeindlich, sondern der Plan, sie als Waffen im Weltraum einzusetzen.

Was aus wissenschaftlichen Ergebnissen wird, entscheidet derjenige, der über die Betriebe und Einrichtungen, die Produktionsmittel verfügt, die ihre Anwendung ermöglichen. Der grundlegende Gegensatz zwischen profitorientierter kapitalistischer Wirtschaft einerseits und der an den Interessen der Werktätigen orientierten sozialistischen Produktionsweise andererseits bestimmt daher den gegensätzlichen Gebrauch wissenschaftlich-technischer Ergebnisse. Dem Sozialismus ist daher jeder Mißbrauch der Wissenschaft zu menschen- und friedensfeindlichen Zwecken wesensfremd.

Das schließt nicht automatisch aus, daß trotzdem manche durchaus wohlgemeinten, in Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse eingeleiteten Aktivitäten unerwünschte Nebenwirkungen zeitigen. So hat beispielsweise die hochdosierte Anwendung gewisser chemischer Pflanzenschutzmittel den für die Stabilität der lokalen Ökosysteme notwendigen Artenreichtum bedenklich beeinträchtigt.

Wie von alters her und in allen Lebensbereichen ist es auch heute in der von Wissenschaft und Technik beherrschten Sphäre nicht zu vermeiden, Negatives um höherer Ziele willen in Kauf zu nehmen. Der Zwang zur Entscheidung führt uns in ethische Dimensionen. Um sich in ihnen zurechtzufinden, reicht guter Wille allein nicht hin. Bei der von Wissenschaft und Technik geschaffenen komplexen Sachlage ist in der Regel nicht offensichtlich, was tatsächlich als negativ einzustufen ist und welche weitreichenden Wirkungen eine Maßnahme nach sich ziehen kann.

Die Aufklärung dessen, ohne die jegliches ethische Engagement weithin in der Luft hängt, kann natürlich nur wieder Aufgabe der Wissenschaft sein. Ihr fällt Verantwortung zu. Konkret tragen muß sie freilich der Wissenschaftler, die verantwortliche Person. Daß er wie jeder andere Bürger für seine Arbeit einstehen muß, ist selbstverständlich. Darüber hinaus ergibt sich eine besondere Verantwortung daraus, daß eben wissenschaftliche Einsichten weitreichenden Entscheidungen den Boden bereiten müssen. Dieser Verantwortung wegen ist der Wissenschaftler aufgerufen, mit seinen Kenntnissen oder auch nur mit begründeten Vermutungen, gerade wenn sie negative Nebenwirkungen geplanter Maßnahmen betreffen, nicht etwa hinter dem Berge zu halten.

Vor solcher Verpflichtung steht eigentlich noch eine andere, nämlich sich über die fraglichen Aus- und Nebenwirkungen hinreichend kundig zu machen. Der Wissenschaftler soll mehr denn je Klarheit darüber gewinnen, welchen Ort seine speziellen Einsichten in einem allseitigen Zusammenhang der Erkenntnisse einnehmen.

Allerdings muß vor unrealistischen Forderungen gewarnt werden. Im allgemeinen muß sich der Forscher, um Erfolge zu erzielen, mit ganzer Kraft auf sein spezielles Problem konzentrieren. Daher wird er als einzelner der Gefahr nur unzureichend begegnen können, daß seine unumgängliche Spezialisierung in Überspezialisierung ausartet. Die gegensteuernde, immer dringender erforderliche Integration des Wissens ist vielmehr in erster Linie ein überindividueller Prozeß, der sich im Gesamtorganismus des Wissenschaftsgetriebes vollzieht. Es bedarf der Steuerung dieser Gesamtheit durch die Organisation interdisziplinärer Zusammenarbeit, Entwicklung von (evtl. neuen) Querschnittsdisziplinen, die Akzentuierung der Ausbildung im Hinblick auf flexible, dispositive Absolventen und andere wissenschafts-politische Impulse, um der „Universitas literarum“ näher zu kommen, welche heute nicht nur ein hu-

manistisches Ideal, sondern auch eine gesellschaftliche Notwendigkeit ist. Vor allem das immer engere Zusammenwirken zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaften steht auf der Tagesordnung. Auch und gerade in dieser gesamtgesellschaftlichen Zusammenfassung aller Wissenschaften sowie in ihrer planmäßigen, dem Menschen dienenden Entwicklung und Nutzung liegen grundlegende Vorzüge des Sozialismus.

In der Überspezialisierung klingt in der Tat etwas von einer „Eindimensionalität des Denkens“ an, welche die „Wissenschaftskritiker“ zum Gegenstand ihrer – allerdings maßlos überzogenen – Polemik machen. Es gibt aber noch einen anderen Aspekt solcher „Eindimensionalität“. Die neuzeitliche Naturwissenschaft beginnt gewissermaßen damit, daß Galilei – erfolgreich – darüber nachdenkt, wie die Gegenstände wohl im luftleeren Raum auf die Erde fallen würden. Seitdem war es eine hervorragende Methode – namentlich der Physik als der lange Zeit führenden Naturwissenschaft –, ideale Verhältnisse theoretisch zu durchdenken und experimentell „Schmutzeffekte“ tunlich zu vermeiden; es wurden mit Vorliebe einfache und durchsichtige Bedingungen hergestellt, damit man die Wirkmechanismen der Natur möglichst rein und isoliert von anderweitigen Einflüssen erfassen kann.

Dieser Weg hat die Naturwissenschaft in der Neuzeit zu ihren fundamentalen Erfolgen geführt. Gleichwohl verlagert sich nunmehr der Schwerpunkt des Interesses auf die Erforschung komplexer und komplizierter Systeme. Dabei geht es vorrangig um die Frage, welches Ergebnis aus dem Zusammenwirken einer Vielzahl – z. T. widersprüchlicher – Faktoren resultiert, insbesondere ob und unter welchen Umständen plötzliche, womöglich katastrophale Umschläge in dem betreffenden System auftreten werden.

Solche Fragestellungen bringen neue Denkweisen, nicht zuletzt mathematischer Art, hervor, und sie verbinden sich mit den Fertigkeiten künstlicher Intelligenz (mit welcher Feststellung wir auf den Ausgangspunkt unserer Betrachtungen, auf die Mikroelektronik als dem Träger solcher das natürliche Erkenntnisvermögen ausschlaggebend erweiternden Verfahren zurückweisen). Beispielsweise versteht man es zunehmend besser, Computer das wirkliche Geschehen dort simulieren zu lassen, wo der klassischen Experimentierkunst Grenzen gesetzt sind.

Insonderheit ist das natürlich der Fall bei dem großen, wegen der Vielfalt und Gegenläufigkeit der gestaltenden Kräfte so schwer beherrschbaren System, das sich „menschliche Gesellschaft“ nennt. An Komplexität und Kompliziertheit steht dem das erdumspannende, feinvernetzte Natur-

system nicht nach, mit dem die produzierende Menschheit ihren Stoffwechsel pflegt.

Ihn in segensreiche Bahnen zu steuern, dieses große Menschheitsproblem ist also gerade eine Herausforderung an die moderne, es bewußt mit dem Komplexen und Komplizierten aufnehmende wissenschaftliche Denkweise. Ersichtlich könnte diese solcher Herausforderung nicht gerecht werden, würde sie sich schlechthin dem Ideal einer „reinen“, „zweckfreien“, die Anwendungen hinterstellenden Naturerkenntnis verschreiben. Tatsächlich verstärkt sich die Tendenz, Naturerkenntnis mit Naturbeherrschung zu verschmelzen.

Eingriffe in Gottes Schöpfungswerk?

Im Licht des öffentlichen Interesses steht dabei zur Zeit eine spektakuläre Variante solcher Naturbeherrschung, nämlich die Möglichkeit, die biologische Entwicklung zu steuern. Es ist die sogenannte Gen-Manipulation, gewissermaßen die Konstruktion neuartiger Lebewesen. Man beginnt, worauf bereits oben hingewiesen wurde, Mikroorganismen erwünschte chemische Aktivitäten einzuprogrammieren. Daneben eröffnet die neue Technologie weitere segensreiche Aussichten. Die Medizin hegt die Hoffnung, Erbkrankheiten wirksam zu begegnen. Ferner ist an die Frage zu denken, wie die Ernährung der Weltbevölkerung bei gleichzeitiger Einschränkung der chemischen Belastung unserer Biosphäre sichergestellt werden kann. Ein großer Schritt zur Lösung dieser kardinalen Frage wäre getan, wenn es der Gentechnik (im Verein mit den konventionellen Züchtungsverfahren) gelänge, ertragreichere, widerstandsfähigere, genügsamere Sorten und Rassen zu schaffen.

An dieser Stelle nun entspringt die Quelle des Unbehagens, das die Diskussion um die Gen-Manipulation in die Öffentlichkeit trägt. Christlich akzentuiert wird jenes Mißbehagen durch den Argwohn, daß der Mensch hier in sündhafter Überhebung mit Gott, dem Schöpfer und Erhalter der Welt, in Konkurrenz trete. Dieser Argwohn verdichtet sich zu der furchtbaren Vision, daß schließlich auch mit dem menschlichen Erbgut in der Absicht herumexperimentiert würde, Über- oder Halbmenschen zu züchten.

Stellen wir den letzten Punkt zurück, so ist zuvörderst auf einen grundsätzlichen und von unserer Seite her unüberbrückbaren Unterschied hinzuweisen: Hier das innerweltliche Geschehen, da Gottes Schöpfungsplan und -tat, die in seiner Transzendenz, d. h. in seinem der materiellen Welt Überho-

bensein, ihren Pol haben. Es wäre deshalb besser, die Sprache hätte ein besonderes, anderweitig nicht anwendbares Wort für Gottes „Schaffen“, um dieses Tun von dem abzugrenzen, was der Mensch macht, bewerkstelligt und „schafft“. Denn das gehört grundsätzlich in den diesseitigen Bereich, wiewohl es nach christlicher Überzeugung unter Gottes Gebot steht.

Was nun das denkbare Hervorbringen neuer Sorten und Rassen in Flora und Fauna mittels Gentechnik betrifft, so nimmt sie sich zunächst vor diesem Gebot im Prinzip nicht anders aus als die Züchtung mit konventionellen Methoden. Man stelle doch als Beispiel solcher Züchtung den Zwergpinscher neben den Wolf, um sich zu vergegenwärtigen, was wir mit der unberührten, ursprünglichen Natur bereits gemacht haben. In Anbetracht des Ausmaßes ihrer der Menschheit geschuldeten Umgestaltung werden wir uns mit Einwüfen gegen zukünftige Züchtungstechnologien zurückhalten. Wer sie verdammt, müßte konsequenterweise auch die konventionellen Verfahren der Pflanzen- und Tierzucht, ja schließlich die gesamte Rekonstruktion der Biosphäre seit dem Ausbruch des Menschen aus der Urgesellschaft als sündhaft einstufen.

Davon kann jedoch keine Rede sein. Wahr ist indessen, daß in seiner geschichtlichen Auseinandersetzung mit der Natur sich der Mensch Fehler und Versäumnisse hat zuschulden kommen lassen, die gegenwärtig in der Sünde kulminieren, die Bedingungen seiner eignen Existenz aufs Spiel zu setzen. Daher ist, so wie die Dinge heute einmal liegen, der langandauernde Fortbestand der Menschheit nicht automatisch sicher, geschweige denn ihr Fortschritt zu allerorten würdiger Lebensqualität. Vielmehr sind zu einem guten Ende gewaltige Anstrengungen erforderlich, welche wiederum undenkbar sind, wenn nicht große wissenschaftliche Potenzen in Anspruch genommen und weiterentwickelt werden.

Ja zur Wissenschaft!

Ohne große Wissenschaft kein würdiger Fortbestand der Menschheit! In diese Kurzform kann die Quintessenz der bisherigen Ausführungen gekleidet werden. Andererseits vergegenwärtigen wir uns ein fundamentales Axiom christlichen Glaubens: Es ist Gottes erklärter Wille, daß das Menschengeschlecht existiere! Für den Gottes Willen behahenden Christen ergibt sich aus der Gegenüberstellung dieser beiden Wahrheiten mit einfacher Logik der Schluß: Der Christ muß zur Wissenschaft Ja sagen!

Freilich nicht ohne Vorbehalt! Unsere Bejahung gilt der Wissenschaft, insofern sie mit der Verantwortung betrieben wird, welche der Mensch in christlicher Sicht gegenüber der Schöpfung trägt. Er ist vom Schöpfer zu ihrem Heger und Pfleger bestellt, der sie zu seinem und der zukünftigen Geschlechter Nutz und Frommen umgestalten darf und muß. Nicht aber ist ihm die Schöpfung als Beutegut in die Hand gefallen, damit er es, den momentanen Eingebungen des Eigennutzes folgend, räuberisch zugrunde richte.

Solcherart werden die Ansprüche an die Ethik des Wissenschaftlers theologisch untermauert, aber nicht etwa in andere Richtung gelenkt. Es bleibt dabei, daß für die ethische Entscheidung die erste Pflicht größtmögliche Umsicht ist, im hier diskutierten Falle der Erwerb wissenschaftlich gestützter Sachkenntnis über die das Wohl der Gesellschaft betreffenden Folgen.

Diese Forderung nach verantwortlicher Umsicht sollte sehr weitgespannt und nicht auf das Nützlichkeitsdenken eingeschränkt sein. Um auf die biologische Problematik zurückzukommen: Die Dezimierung des Artenreichtums muß nicht nur wegen ihrer für die menschliche Gesellschaft schädlichen Folgen bekämpft werden, sondern auch deshalb, weil die Ehrfurcht vor dem Leben ein ethischer Wert an sich ist. Das Mitleid mit der Kreatur ist bei der Planung biologischer Forschung und Technik mit in die Waagschale zu werfen.

Ethisch schlechthin entscheidend ist aber die Ehrfurcht vor der Kreatur, wenn es um den Menschen selbst geht. Manipulationen mit seinem Erbgut müssen, abgesehen vielleicht von wenigen, streng indizierten therapeutischen Maßnahmen, unbedingt verboten sein. Züchtungsexperimente in Verbindung mit menschlichen Genen gehören zu jenen Forschungen, die schlicht unterbleiben müssen. Darüber sind sich alle dem Humanismus verpflichteten Kräfte einig.

Den weltlichen Gründen, mögen sie sich auf den Primat der gesellschaftlichen Existenz des Menschen oder auf seine unantastbare Würde als solche beziehen oder anderweitig artikuliert werden — diesen Gründen gegen jedwedes biologisch-artifizielles Erschaffen von anthropoiden Wesen setzt der christliche Glaube hinzu, daß Gott als sein Gegenüber eben den Menschen erwählt hat und keine Über- oder Halbmenschen!

Also, nicht alles, was technisch „machbar“ ist, darf auch tatsächlich realisiert werden. Was gemacht werden soll, ist letztlich die Frage der Ethik; was gemacht werden kann, sagt die Wissenschaft. Sie sagt es aber nicht unter Berufung auf die Erfahrungen des Alltags, sondern aufgrund ihrer tie-

fen, verstehenden Einsicht in die allgemeinen Gesetze, nach denen Natur und Gesellschaft wirklich funktionieren.

Nützlichkeit und Eigenwert der Wissenschaft

Das Kriterium für die Wahrheit dieser Einsichten ist nun wiederum die Praxis, die praktische Bestätigung des Behaupteten. Daher ist praktisches Laborieren nicht nur für die technische Anwendung, sondern bereits für das Gewinnen wissenschaftlicher Erkenntnis entscheidend. Seit der Renaissance befindet sich das wissenschaftliche Experiment im Vormarsch. Wo es nicht direkt durchführbar ist, dienen Experimente am Modell, darunter neuerdings die oben erwähnten Computerexperimente zum Ersatz.

Empirismus ist jedoch nur der eine Wesenszug der Wissenschaft. Die Waage hält ihm ein zweiter, der schon der griechischen Philosophie bekannt war: die Rationalität, die Logik und Vernunft, mit der Wissenschaft die Dinge auf den Begriff bringt. So ist wissenschaftliche Arbeit gewissermaßen doppelbödig: aktiv und kontemplativ. Und dementsprechend ist der Wert der Wissenschaft ein zweifacher.

Einmal ist er ein utilitaristisch-instrumentaler: Wissenschaft ist dazu da, um in Natur und Gesellschaft etwas zu bewirken. Und es wird von ihr, so haben wir gesehen, Durchgreifendes erwartet! Daher steht dieser praktische Wert der Wissenschaft heute im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit und bildet konsequenterweise auch den Schwerpunkt dieser Betrachtungen. Wie sie zeigen, ist das im vorigen Jahrhundert hochgehaltene Ideal von der „reinen, zweckfreien Wissenschaft“ aufgehoben.

Es ist aber diese „Aufhebung“ eine Hegelsche, eine dialektische: Aufgehoben, d. h. beseitigt sind die beengenden Grenzen, in die jenes Ideal die Wissenschaft schlägt; aufgehoben, d. h. bewahrt ist der rationale, humanistische Kern seines Anliegens. Und er betrifft den (neben der Praxisverbundenheit) zweiten Wesenszug der Wissenschaft: Sie hat als begriffliche Aneignung der Realität durch den menschlichen Geist durchaus einen hohen Eigenwert; sie ist und bleibt unverzichtbarer Bestandteil auch der geistigen Kultur.

Freilich, das spätbürgerliche Bildungsgebaren vermochte bei allem idealistischen Anspruch die Naturwissenschaften nur mangelhaft in die Gesamtkultur zu integrieren. Kam dieser Mangel früher in der abwertenden Differenzierung zwischen den prosaischen „Realien“ und den „humanistischen“ Bildungsgütern zum Ausdruck, so artikuliert er sich jetzt in dem

bereits zitierten „wissenschaftskritischen“ Vorwurf der „Eindimensionalität“ praktisch orientierter Rationalität.

Eben dieser Eindimensionalität begegnet das sozialistische Bildungsideal, das auf die Vermittlung eines umfassenden Weltbildes und auf die Harmonisierung aller menschlichen Anlagen und geistigen Leistungen zielt, der natur- und gesellschaftswissenschaftlichen wie der musisch-künstlerischen, der sprachlichen wie der polytechnischen, der körperlichen wie der intellektuellen, emotionalen und sittlichen Anlagen.

Gerade auch dieses sozialistische Bildungs- und Persönlichkeitsideal verbindet christliche Demokraten mit dem realen Sozialismus. Durch seine fachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten unterscheidet sich der christliche Wissenschaftler nicht von seinem marxistischen Kollegen; die Überzeugung von der ethischen Verantwortung der Forscher teilt er mit allen vernünftigen Humanisten. Es ist dasselbe Wissenschaftsgetriebe, das ihn wie die anderen gefangenhält. Als Christ sieht er es „nur“ in einem neuen Licht: Er empfindet Wissenschaft dankbar als die dem Menschen gewährte Gnade, die Schöpfung Gottes in ihren tiefen Urgründen und feinsten Verästelungen erkennen zu können.

Daß die Welt Gottes Schöpfung sei, ist dabei natürlich als Axiom des Glaubens vorausgesetzt. Die Frage, ob umgekehrt wissenschaftliche Erkenntnis geeignet sei, dieses Axiom in gewissem Grade einsichtig zu machen, soll hier nicht behandelt werden, da sie konfessionell recht unterschiedlich diskutiert wird.

Einigkeit besteht indessen darin, daß es eine natur- oder gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnis von Gott und den letzten Dingen in keinem Falle geben kann. Denn Aussagen darüber entbehren des Wahrheitskriteriums dieser Wissenschaften, des Kriteriums der Praxis. Man kann sie nicht beweisen, indem man etwas Bestimmtes macht und einen vorausgesagten Effekt erzielt. Man kann mit Gott nichts „machen“. Im Unterschied zur Natur und Gesellschaft, die sich (nicht zuletzt mit Hilfe der Wissenschaft) beherrschen lassen, ist Gott schlechthin unverfügbar. Er ist „nicht von dieser Welt“. Sonst wäre er selbst Geschöpf und nicht Schöpfer.

Deshalb können Christen, wenn sie sich ihm, dem Weltüberhobenen, zuwenden, wohl ethische Motivationen, Trost und Zuversicht zufließen, aber keinesfalls Erkenntnisse über das natürliche Funktionieren dieser Welt. Insbesondere vermag das Bibelstudium keinen Aufschluß über astronomische, biologische, ökonomische u. ä. Vorgänge zu erbringen. Und wo es am Verständnis solcher Vorgänge mangelt, darf nicht Gott als Lückenbüßer unserer Unkenntnis herbeigerufen werden.

Das war nicht zu allen Zeiten klar. Noch in unserem Jahrhundert war die auf Charles Darwin zurückgehende Entwicklungslehre, insbesondere die These vom Herauswachsen des Menschen aus dem Tierreich, Gegenstand mancher ebenso inkompetenter wie bössartiger Polemik religiöser Fundamentalisten. Hiervon peinlich berührt, wandert unsere Erinnerung weiter zurück zum Prozeß gegen Galilei oder gar zur Verbrennung Giordano Brunos. Angesichts dieser Fälle geziemt es uns Christen nicht, nach Entlastungszeugen zu suchen, sondern schlicht zu bekennen: Wir haben ihnen, den Naturforschern, Unrecht zugefügt und wollen es nicht wieder tun.

Ohne dieses Bekenntnis relativieren zu wollen, mutet der Fall Darwin noch unrühmlicher an als der Fall Galilei. Denn im ausgehenden 19. Jh. war die neuzeitliche Naturwissenschaft ja eine theoretisch und praktisch lang erprobte, wohl etablierte Komponente des geistigen Lebens, während sie sich im Renaissancezeitalter eben erst entwickelte.

Damals fanden ihre beiden wesentlichen Merkmale zueinander, die praktische Empirie und die rationale Geistesschärfe. Erstere entwickelte sich aus handwerklicher Erfahrung, ärztlicher Fertigkeit, Bau- und Ingenieurkunst u. ä. recht eigentlich erst zu Beginn der Neuzeit zu wissenschaftlicher Arbeitsweise, zur experimentellen Methode. In den vielen Jahrhunderten zuvor, seit den Tagen der griechischen Philosophie, hatte dagegen das andere Wesensmerkmal, das rationale, logische, weithin spekulative, begriffliche Denken der Gelehrsamkeit seinen Stempel aufgedrückt.

Schwergewicht der Gelehrsamkeit war aber im christlichen Raum „Gottesgelehrtheit“, Theologie. Sie war das großangelegte Unternehmen, die Glaubensinhalte in diffizilen Begriffssystemen zu erfassen. Eine solche rational-begrifflich akzentuierte Theologie ist in den anderen Weltreligionen nicht zu finden. Sie ist ein Sondergut des abendländischen Christentums, seitdem die Kirchenväter das Arsenal der griechischen Philosophie aufgebieten hatten, um die urchristliche Botschaft gedanklich zu durchdringen.

Bekanntlich hat während des ganzen Mittelalters die Scholastik dieses Werk kongenial weitergeführt. Dabei hat sie, namentlich in ihrer spätmittelalterlichen Phase, durchaus auch die Welt, Natur und Gesellschaft, zum Gegenstand ihres Erkenntnisstrebens gemacht. Freilich tat sie das in ihrer lediglich begrifflichen, den Autoritäten verpflichteten und unpraktischen Weise, weshalb die Naturwissenschaft der Neuzeit

nicht direkt aus ihr hervorgehen konnte. Aber daß diese dennoch just dem christlich-mittelalterlichen Mutterboden entkeimte, ist nach unserer Auffassung neben vielen anderen Ursachen auch der Tatsache geschuldet, daß die Scholastik das Ringen um begriffliche Klarheit, wie es nie zuvor irgendwo anders geschah, über Generationen hinweg mit nicht versiegender Leidenschaft kultiviert hat. Ohne Leidenschaft für begriffliche Klarheit wäre die neuzeitliche Naturwissenschaft nicht entstanden!

Selbstverständlich auch und vor allem nicht ohne die großen sozialökonomischen Umwälzungen und die mit ihnen zusammenhängende geistige Neuorientierung des Renaissancezeitalters. Daher ist die mitunter formulierte These, daß die neuzeitliche Naturwissenschaft ein Produkt des Christentums sei, überzogen. Das historische Verhältnis beider darf nicht im Schwarz-Weiß-Stil gezeichnet werden. Gewiß sind da die bedingungslos zu bereuenden, weil sowohl der Liebe als auch der Weisheit entbehrenden Pressionen, mit denen sich die etablierten Kirchen der Emanzipation der Naturwissenschaft entgegengestemmt haben.

Aber hat nicht andererseits das Christentum selbst den Keim zu dieser Emanzipation gelegt? Schon Paulus hat doch verkündigt, daß der Mensch durch Christus von den „dämonischen Mächten“ befreit ist. Und als einem in solcher Freiheit Existierenden ist ihm zu treuen Händen die Erde übergeben, ist ihm überdies aber auch zur *geistigen Aneignung* die Schöpfung aufgegeben, insofern sie welthafte (diesseitige) Wirklichkeit ist. Diese Aufgabe verlangt, die Welt — wiewohl Gottes Schöpfung — als Welt zu denken, also weder das Naturreich zu vergöttlichen noch Gott als eine Naturkraft zu behandeln. In diesem Sinne verstandene „Säkularisierung“ und „Entmythologisierung“ sind daher christlich legitim.

In der historischen Perspektive ist auch die mittelalterliche Gelehrsamkeit nicht ausgeblendet, insbesondere nicht die hoch- und spätmittelalterliche Philosophie mit ihrem Versuch, die Welt im begrifflichen Durchdringen rational zu erfassen. Daß es ein Versuch mit untauglichen Mitteln war, der nicht zu naturwissenschaftlicher Wahrheit führte, ist eine andere Sache. Mit ihr leistete die Philosophie als „Magd der Theologie“ ihrer Herrin tatsächlich einen Bärendienst.

Übrigens kann man die vielberufene mittelalterliche Formel mit Gewinn um das Verständnis ihrer damaligen Intention auch auf ihrem zweiten Glied betonen: „Die Philosophie ist Magd der *Theologie*“ — und nicht etwa Dienerin des Teufels! In solchem Aufeinander-Bezogen-Sein stellte die Philo-

sophie der Theologie das Arsenal rationaler Intelligenz zur Verfügung, während die Gottesgelehrsamkeit die diesseitige Welt, wie sie dem Hochmittelalter erschien, dem göttlichen Jenseits hierarchisch unterordnete.

Dieses Unterstellungsverhältnis wurde nun geradezu als ein räumliches aufgefaßt: Gott residiert hinter der Fixsternsphäre. Und als er dort erwiesenermaßen nicht anzutreffen war, will sagen: als die im späten Mittelalter gängige (aristotelische) Lehre von der Struktur des Diesseits als das gängige Weltbild dem der neuzeitlichen Naturwissenschaft weichen mußte, da entstand der Anschein, daß es in seinem Sturz die Religion, an welche die theologische Systematik es so eng angekoppelt hatte, mit in die Tiefe risse.

Nun war aber damals Kirche nicht nur Hort des Glaubens, sondern auch eine politische Macht; und entsprechend war Religion nicht nur gläubige Hinwendung zu Gott, sondern auch Herrschaft stützende Ideologie. Daher wurde die Ablösung des von aristotelischer Naturphilosophie geprägten spätmittelalterlichen Weltbildes durch das neuzeitlich wissenschaftliche zu einer Machtfrage mit allen bekannten, das Christentum verhängnisvoll mit Schuld beladenden Konsequenzen.

Wissen und Glauben vereinbar

Den Versuchungen der Macht, denen die Kirche in der feudalen und — mit anderem Akzent — auch in der bourgeois Gesellschaft so häufig nicht widerstanden hat, ist Kirche im Sozialismus nicht ausgesetzt. Sie ist hier wahrhaft befreit davon, Mißbrauch zu treiben oder mißbraucht zu werden, sondern kann sich voll und ganz auf ihre eigentliche Aufgabe, die Verkündigung des Evangeliums, konzentrieren. Das Verhältnis von Wissen und Glauben kann hier nie wieder eine Machtfrage sein.

Ist es vielleicht überhaupt keine Frage mehr? Handelt es sich nicht um zwei Sachverhalte, die zu verschiedenen sind, als daß sie einander unangenehm berühren könnten? Wissen ist vornehmlich gedankliche Widerspiegelung von im Prinzip praktisch verfügbarer objektiver Realität und ermöglicht deswegen erfolgreiches Handeln. Glauben ist in erster Linie die Existenzweise des von Gott gerufenen Menschen. Es ist „Glaube an“ im Sinne von „Vertrauen auf“ Gott.

Indessen, dieser Glaubensakt wäre leer ohne Glaubensinhalt. „Glaube-an“ kann nicht sinnvoll gelebt werden ohne einen „Glaube-daß“; und sei es auch nur der Glaube, daß der Gott, dem ich vertraue, kein bloßes Produkt menschlicher

Phantasie ist, sondern auch existieren würde, wenn es niemand für wahr hielte.

In der Tat verkünden die Kirchen solche Glaubenswahrheiten. Deren Verhältnis zum Reich der wissenschaftlichen Wahrheiten bleibt daher eine immer aktuelle Frage. Sie fordert die Theologie zur „intellektuellen Diakonie“ heraus. Mit dieser begrifflichen Zusammenstellung meint man Denkangebote, die dem Menschen des 20. Jahrhunderts helfen, in einer von Wissenschaft und Technik geprägten Welt ohne Vergewaltigung der Vernunft, ohne Schizophrenie, in ungebrochener intellektueller Ehrlichkeit die Botschaft Christi anzunehmen.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier Beispiele für solche Denkangebote zu unterbreiten, zumal sie sicher konfessionell verschieden ausfallen dürften. Gemeinsam ist ihnen aber, so läßt sich sagen, eine bestimmte Zielfunktion, nämlich der Nachweis, daß zwischen den Glaubenslehren und den Ergebnissen der weltlichen Wissenschaft kein logischer Widerspruch auftreten kann. Es ist nachgerade das A und O intellektueller Diakonie, einen derartigen Widerspruch prinzipiell auszuschließen. Taucht er aber im Gefolge eines theologischen Satzes dennoch auf, so wird man die Behauptung wagen können, daß jener Satz auch theologisch nicht in Ordnung ist bzw. falsch verstanden wurde.

Natürlich ist der umgekehrte Schluß nicht gestattet. Wenn eine Theologie sich den Natur- und Gesellschaftswissenschaften logisch widerspruchsfrei zuordnet, so folgt daraus keinesfalls die Richtigkeit dieser Theologie. Wie bereits betont wurde, ist ja alle Rede von Gott insofern nicht beweisbar, als es für sie keine experimentellen oder ähnlichen empirischen Belege geben kann. Entbehrt die Theologie also notwendigerweise dieses Wesensmerkmals der auf die Welt gerichteten Wissenschaft, so ist ihr deren zweites Charakteristikum durchaus zu eigen: Sie ist der Vernunft, der logischen Argumentation, der begrifflichen Klarheit, der intellektuellen Redlichkeit unbedingt verpflichtet. Daher kann man meines Erachtens zu Recht von wissenschaftlich betriebener Theologie sprechen.

Während also ein wissenschaftlich geordnetes Verhältnis zwischen der Theologie und den anderen Wissenschaften möglich ist, kann natürlich von geistiger, inhaltlicher Vereinheitlichung des christlichen Glaubens und der ihn interpretierenden Theologie mit der wissenschaftlichen Weltanschauung des Marxismus-Leninismus keine Rede sein.

Jenes logische Verhältnis beruht darauf, daß die Theologie ohne Einschränkung akzeptiert, was über Natur und Gesellschaft, was über ihre natürlichen Strukturen und Funktions-

mechanismen, was über die sie beherrschenden allgemeinen Gesetze und über ihre jeweiligen Besonderheiten, was über ihre wissenschaftliche Erkennbarkeit und praktische Veränderlichkeit von der Wissenschaft mit den ihr eigenen Methoden ausgemacht wird.

Der zentrale Dissens zwischen christlichem Glauben und marxistisch-leninistischer Weltanschauung entsteht hingegen bei der Frage, ob diese materielle Welt einschließlich des mit Bewußtsein begabten Menschen und seiner Gesellschaft die einzige objektive Realität ist, also außer ihr nichts existiert. Die Bejahung dieser Frage ist bekanntlich eine Grundüberzeugung der marxistisch-leninistischen Weltanschauung. Infolgedessen erachtet sie es nur für sinnvoll, über diese unsere materielle Welt zu reden, und sie folgt dabei vernünftigerweise derjenigen Instanz, die darüber am besten Bescheid weiß – der (weltlichen) Wissenschaft. Insofern handelt es sich um „wissenschaftliche Weltanschauung“.

Christlicher Glaube bekennt hingegen, daß es mehr als diese materielle Welt gibt, daß sie – ohne Abstriche so genommen, wie sie von den Wissenschaften beschrieben wird – in einen größeren Seinszusammenhang eingebettet ist, eben in die Herrschaft Gottes. Der Christ behauptet damit nichts, was irgendwelchen wissenschaftlichen Erkenntnissen über unsere Welt widerspricht, sondern er bekennt etwas, was über diese Welt in eine andere Dimension hinausragt und daher zwar theologisch systematisiert, aber nicht nach den Kriterien weltlicher Wissenschaft erkannt werden kann. Insofern handelt es sich hier nicht um „wissenschaftliche Weltanschauung“, sondern um religiösen Glauben.

Gemeinsame Verantwortung von Christen und Marxisten

Wie sich von selbst versteht, schließen die beiden Grundüberzeugungen einander aus. Man kann nicht beide zugleich annehmen oder sie miteinander vermischen. Es sind verschiedene Angebote, mit den Fragen nach dem Sinn des Lebens und der Hinnahme des Todes, der letztinstanzlichen ethischen Verankerung des Handelns und der äußersten Hoffnung für die Menschheit fertig zu werden. Man kann diese Angebote annehmen oder ablehnen. Nicht sinnreich scheint mir hingegen, über jene letzten Fragen in eine kontroverse Diskussion einzutreten. Und schon gar nicht kann, wie dargelegt, die Wissenschaft zum Mittel oder zur Arena solcher Auseinandersetzungen gemacht werden.

Vor allem aber wäre eine solche Auseinandersetzung den ge-

meinsamen Verpflichtungen aller humanistischen Kräfte abträglich. Christen und Marxisten in unserer Republik wissen sich in humanistischer Verantwortung miteinander verbunden und bedürfen der aus ihrer Zusammenarbeit erwachsenden Kraft, um die ihnen gemeinsamen Anliegen zu verwirklichen: den Frieden zu bewahren und das Wohl des Menschen zu mehren. Hinsichtlich der Erkenntnis von der überragenden Bedeutung sowohl der Natur- wie der Gesellschaftswissenschaften für die materielle und geistige Wohlfahrt der Menschheit gibt es zwischen ihnen keinen Gegensatz. Ob auf der Grundlage ihrer wissenschaftlichen Weltanschauung wie die Marxisten oder aus dem Kulturauftrag der Genesis heraus wie wir Christen – übereinstimmend geht es ihnen um die wissenschaftliche Durchdringung und Erhellung aller Erscheinungen in Natur und Gesellschaft, um neue und größere Ergebnisse der Wissenschaften und deren verantwortliche Nutzung.

So rundet sich unsere Betrachtung, die bei den Planaufgaben und der alltäglichen Arbeit begann. In Lehre und Forschung wie in der Produktion sind christliche Demokraten überall an der Seite aller anderen Bürger dabei, den Beitrag der Wissenschaft zur Bewältigung der gestellten Ziele zu erhöhen – ganz so, wie es Gerald Götting in jener Rede versichert hat: „Wir werden alles tun, was dazu dient, den Sozialismus zu festigen, den Frieden zu sichern und das Wohlergehen der Menschen zu fördern.“

Dafür brauchen wir die Wissenschaft. Dazu fördern und nutzen wir den wissenschaftlich-technischen Fortschritt. Dazu verbinden wir moderne Wissenschaft und christliche Verantwortung im täglichen Dienst an der guten, friedlichen Zukunft unseres Volkes und der Welt.

In der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ erschienen zuletzt:

- 218 Helmut Lück, Vancouver 1983 – Zum Ertrag der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen
- 219 Wolfgang Hanke, Kirchenmusik in der DDR – Eine erste Bestandsaufnahme
- 220 Wolfgang Heyl, Erhalten und gestalten – Zu einigen gesellschaftlichen Aspekten der Landeskultur
- 221 Gerald Götting, Martin Niemöller – Kämpfer gegen den Faschismus, Kämpfer für den Frieden
- 222 Hertha Jung, Familie im Sozialismus – Gesellschaftliche Geborgenheit und eigenverantwortliche Gestaltung
- 223 Ilse Bertinetti, Bekenntnis und Entscheidung – 50 Jahre Theologische Erklärung von Barmen
- 224 Günter Wirth, Nachfolge und Engagement – Zum 110. Geburtstag von Emil Fuchs
- 225 Gerald Götting, Christen im sozialistischen deutschen Staat – Bilanz und Ausblick zum 35. Gründungstag der DDR
- 226 Gerald Götting, 40 Jahre CDU – Geschehnisse und Erkenntnisse aus vier Jahrzehnten Parteigeschichte
- 227 Wolfgang Heyl, Für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa – Zehn Jahre Schlußakte der Konferenz von Helsinki
- 228 Burkhard Schneeweiß, Gesunde Kinder – Glück der Eltern und Ziel unserer Gesellschaft. Die gesundheitliche Fürsorge um die heranwachsende Generation
- 229/ Gerhard Fischer, Die Hugenotten in Berlin – Zum 300. Jahrestag des Edikts von Potsdam und zum 750jährigen Bestehen Berlins
- 230
- 231 Gerald Götting, 40 Jahre Vereinte Nationen – Bilanz und Ausblick
- 232 Wolfgang Heyl, CDU im Bündnis – Zu einigen Aspekten des Wachstums und der Bedeutung der Bündnispolitik
- 233 Apartheid – unmenschlich und widerchristlich. Eine Erklärung der CDU und das KAIROS-Dokument südafrikanischer Christen
- 234 Manfred Stolpe, Kirche „1985“ und 2000 – Sammlung, Öffnung, Sendung
- 235 Hans Krätzig, Entscheidung für Frieden und Fortschritt – Christliche Demokraten beim Volksentscheid in Sachsen 1945

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB) Berlin
